

Salomo Friedlaender/Mynona

Hat Erich Maria Remarque
wirklich gelebt?
Der Holzweg zurück

A stylized, handwritten signature in black ink, likely reading 'Salomo Friedlaender', positioned diagonally across the lower half of the page.

WAITAWHILE

Salomo Friedlaender/Mynona

Hat Erich Maria Remarque
wirklich gelebt?
Der Holzweg zurück

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Salomo Friedlaender', is centered on the page. The signature is stylized and cursive.

WAITAWHILE



Byron G.

Inhalt

Einleitung: Stiche in Wespennester. Mynona dekonstruiert die Moderne (Remarque/Tucholsky) von Detlef Thiel

Hat Erich Maria Remarque wirklich gelebt?

Prolog unter der kalten Dusche

I. Kiek in die Halbundhalbwelt

II. Chamäleon Tod

III. Mit Kolumbuseiern gepflasterter Scheideweg

IV. Vis-à-vis de rien de nouveau

V. Nachtstuhl der Menschheit

Schwanengesang

Dokumentarischer Anhang für Skeptiker:

Von Adam Remark bis zu Erich Freiherr von Buchwald

Erich Maria Remarks Gesammelte Werke

Der Holzweg zurück oder Knackes Umgang mit Flöhen

Der Holzweg zurück oder Knackes Umgang mit Flöhen

Knackes Umgang mit Flöhen [Auszug]

Ankündigungen und Rezensionen

Nachweise und Anmerkungen

Verzeichnis der Abbildungen

Literaturverzeichnis und Abkürzungen

Namenverzeichnis

Sachverzeichnis

Detlef Thiel

**Stiche in Wespennester
Mynona dekonstruiert die Moderne
(Remarque/Tucholsky)**

1. Paul Steegemanns Initiative
2. Remarques polaristische Apotheose
3. Moderne Zeitgenossen: Tucholsky contra Mynona
4. Der Holzweg und „die Leser von 2000“
5. Nachspiel
6. Zur Rezeption nach 1946

Die Bücher liegen voll Phönixasche
eines tausendjährigen Reichs und Paradieses;
aber der Krieg weht, und viel Asche verstäubt.
Jean Paul, *Feldprediger Schmelzle*

Zwei Bücher aus der chaotischen Spätphase der Weimarer Republik – das erste wirbelte sehr viel Staub auf; das zweite ging in den frühen dreißiger Jahren unter und war seitdem so gut wie verschollen. Friedlaender/Mynona¹ mußte im September 1933 emigrieren, er starb 1946 in Paris, 75 Jahre alt. Kaum einen Philosophen und Schriftsteller hat ein so dichtes und zähes Gestrüpp von Unkenntnis, Irrtümern, Verzerrungen, daher Desinteresse überwuchert wie ihn. Der heutige Glanz eines Remarque und die Popularität eines Tucholsky sollen nicht davon abhalten, jenen Filz beiseite zu räumen, die wahren Zusammenhänge freizulegen und zwei verleumdete Bücher zu rehabilitieren. –

Erich Paul Remark, geboren 1898 in Osnabrück, wird im November 1916 einberufen, am 12. Juni 1917 als Schanzsoldat an der Westfront (Dixmuide) eingesetzt, am

31. Juli durch Granatsplitter verwundet. Nach Lazarettaufenthalt im Oktober 1918 entlassen, erhält er das Eiserne Kreuz I. Klasse. Er nimmt Jobs an, lehrt ein halbes Jahr an einer Volksschule. Unter dem Namen Erich Remark veröffentlicht er seit 1916 Gedichte, Skizzen, Essays in der Zeitschrift *Die Schönheit*,¹ Theaterkritiken in der *Osnabrücker Tages-Zeitung* usw. 1920 erscheint sein autobiographischer Künstlerroman *Die Traumbude*. Als Werbetexter der Continental-Caoutchouc- u. Gutta-Percha-Compagnie, Hannover schreibt er unter dem Namen Erich Maria Remarque seit 1921 in der Zeitschrift *Echo Continental*, seit 1925 als Mitredakteur in *Sport im Bild*.² Darin 1927/28 auch der Vorabdruck seines im Rennfahrermilieu von Monte Carlo spielenden Romans *Station am Horizont*.

Vom 10. November bis 9. Dezember 1928 druckt die Vossische Zeitung in täglichen Fortsetzungen Remarques Roman IWNN; am 31. Januar 1929 erscheint die (veränderte) Buchausgabe im Berliner Propyläen-Verlag, der wie die „Voß“ zum Ullstein-Konzern gehört. Eine wohlkalkulierte Werbekampagne beginnt: große Anzeigen in allen hauseigenen Blättern; ganzseitige Inserate in fast jeder Ausgabe des *Börsenblattes* im ersten Halbjahr 1929; Leseproben, Prospekte, Sonderfenster in Buchhandlungen, Plakate auf Litfaßsäulen usw. In sechs Monaten sind 500.000, in 18 Monaten eine Million Exemplare verkauft; bis heute etwa 20 Millionen in 350 verschiedenen Ausgaben. Noch 1929 erscheinen Übersetzungen in 26, bis heute in 60 Sprachen.³ Am 10. Mai 1933 wird das Buch – wie auch F/Ms Bücher – in Berlin verbrannt, es bleibt bis 1945 verboten. Bereits die frühen Rezensenten empfahlen es für Schulen, Lesehallen, Universitäten;¹ heute gehört es seit Jahrzehnten zur Schullektüre² und wird allein in Deutschland jährlich über 40.000 mal verkauft. Der 1930 und 1979 verfilmte Roman ist, einem führenden Remarquologen zufolge, nichts

Geringeres als „der sensationellste Bucherfolg seit Menschengedenken“.³

Remarque verbringt den Winter 1929/30 in der Schweiz, seit April 1932 lebt er in der Casa Monte Tabor in Porto Ronco (Ascona) am Lago Maggiore. Zusammen mit Else Lasker-Schüler hilft er Flüchtlingen, in der Schweiz unterzutauchen. 1938 wird ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt, seit 1939 lebt er in Los Angeles, seit 1943 in New York in Hotels. Seine 1944 für das Office of Strategic Services verfaßte Denkschrift zur Umerziehung der Deutschen (*Practical Educational Work in Germany after the War*) enthält auch sein eigenes literarisches Programm. Der Millionär und Kunstsammler liefert Stoff für die Boulevardpresse: September 1937 bis Ende 1940 Liaison mit Marlene Dietrich; Januar 1938 zweite Heirat mit Ilse Zambona; September 1940 Bekanntschaft mit Chaplins Ex-Gattin, der Filmschauspielerin Paulette Goddard; dann mit Greta Garbo; 1957 zweite Scheidung von Ilse, 1958 Heirat mit Paulette; Begegnungen mit Orson Welles, Salvador Dalí, Errol Flynn, Gary Cooper etc.; Alkoholexzesse, Depressionen, Selbstzweifel; seit Ende 1948 Morbus Menière, Leberdiabetes, Sommer 1950 Psychotherapie bei Karen Horney.... 1967 Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland, 1968 Korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.... 1970 erliegt Remarque in Locarno einer Herzkrankheit.

1985 wird an der Universität Osnabrück eine Dokumentationsstelle eingerichtet (seit 1996 Erich Maria Remarque-Friedenszentrum), ein Jahr später die dem „militanten Pazifismus“ verpflichtete Remarque-Gesellschaft gegründet; seit 1991 erscheint das *Remarque-Jahrbuch*, seit 1995 das Jahrbuch *Krieg und Literatur*. Paulette stirbt 1990; von den 20 Millionen Dollar, die sie der New York University vermacht, gründet man 1995 das Remarque Institute. -

F/Ms Buch wurde bereits vor Erscheinen (zweite Oktoberhälfte 1929) mit einer gewissen Spannung erwartet; keine andere seiner 34 selbständigen Publikationen hat ein solches Echo hervorgerufen: von linksliberalen Autoren wie Tucholsky beschimpft, von rechtsradikalen gelobt. In der Forschung der letzten Jahrzehnte besteht, mit Ausnahmen, ein seltsamer Konsens: F/M habe aus Neid und Gewinnsucht geschrieben; er sei selber ein Linksliberaler, der sein Nest beschmutze, indem er der rechten Agitation gegen Remarque Material liefere; seine Kritik beschränke sich darauf, in Remarques Biographie herumzuszchnüffeln; sein Buch sei unlesbar, unverständlich, zu lang – kurz: schlecht.

Eine aufmerksamere Lektüre kommt zu ganz anderem Urteil. F/M liefert die erste ausführliche Studie zu einem Weltautor und seiner frühen Rezeption. Ins Gewand der Satire hüllt er kritische Distanz und eine philosophische Intention, die über bloß aktuelle Interessen weit hinausgeht. Er arbeitet an der Zerstörung von Legenden und Wunschbildern, die teils erst Jahrzehnte später abgehakt werden. Am Beispiel Remarques analysiert er die kommerziellen Erfolgsstrategien des modernen Literaturbetriebs – er zeigt, ‚wie’s gemacht wird‘. Er seziert den Zeitgeist und entwirft dagegen eine von Kant geprägte Kulturtheorie. Seine Prophezeiungen sind eingetroffen: Remarques amerikanische „Apotheose“ – und die deutsche Katastrophe. F/Ms Buch ist eine sprachgewaltige Streitschrift, die sich bewußt in klassische Tradition stellt: Fragmentenstreit (Lessings 200. Todestag am 25. Januar 1929), Xenienstreit, Hauffs Angriff auf Claren. –

1. Paul Steegemanns Initiative

Über die Entstehung von F/Ms Buch ist wenig bekannt. Im April 1919 hatte Paul Steegemann, 24 Jahre alt, in Hannover mit der „radikalen Bücherreihe“ *Die Silbergäule* begonnen; bis 1922 erschienen 57 Hefte und Bände mit

expressionistischen und dadaistischen Texten (Schwitters, Huelsenbeck), kommunistische Manifeste (Heinrich Vogeler), erotische und andere Klassiker (Aretino, Verlaine, Voltaire), darunter auch Mynonas Schauergeschichte *Unterm Leichentuch*.¹ 1921 verlegt Steegemann das Heft *NG. Veröffentlichung der Novembergruppe*, darin F/Ms Aufsatz *Das kosmische Gehirn*;² 1924 das Fragelehrbuch *Kant für Kinder*. Drei Jahre später versucht er sein Glück in Berlin mit Parodien auf publikumswirksame Neuerscheinungen. Hausautor Hans Reimann nimmt sich Edgar Wallace vor.³ Daran findet sein Wiener Kollege Robert Neumann wenig Gefallen; in einer im Oktober 1929 gedruckten Besprechung fragt er:

„Aber ob Rezensionen erziehen? *Die* nicht. Reimann wird weiter parodieren. Und ich flüstere ihm, daß eine Parodie auf Remarque, seiner geschätzten Feder entstammend, zweifellos ein Geschäft sein wird.“⁴

Auf den Gedanken war Steegemann schon längst gekommen; nicht selten konzipierte er zuerst eine Publikation und suchte dann den passenden Autor dafür.⁵ Bereits am 3. Februar 1929 fragt er beim Berliner Einwohnermeldeamt nach der aktuellen Adresse des Erich Freiherr v. Buchwald; am 14. Juni teilt ihm der Präsident des Reichsarchivs mit, daß ein Erich Paul Remark nicht zu ermitteln sei.¹ Am 23. Mai bittet er den mit Remarque befreundeten Typographen und Gestalter Friedrich Vordemberge-Gildewart um

„möglichst ausführliche biographische Mitteilungen über Ihren Landsmann EMR“ ... „Bitte setzen Sie sich deshalb morgen auf Ihren westfälischen Schinken und schreiben Sie mir mit größter Plastik, was Sie über diesen Homer des Weltkrieges wissen. Am besten schicken Sie mir das eingeschrieben, ich brauche es für einen Zeitungsartikel.“²

Der Adressat ist verreist; am 14. Juni fragt Steegemann erneut:

„Wissen möchte ich gern folgendes: Wann unser junger Held Soldat geworden ist, ob freiwillig oder gezogen, wie oft und an welchen Stellen er verwundet wurde, in welchem Regiment er überhaupt gedient hat. Außerdem wäre es nett, wenn Sie mir sagen könnten, ob Sie den Schriftsteller Paul Hakemeyer (dies wäre wichtigst!) kennen, der in der hannoverschen Landeszeitung einen Aufsatz über unseren Helden schrieb, wonach unser Held Offizier im 91. Infanterie-Regiment gewesen und mit dem EK. I. abgegangen sei.“³

Hat Vordemberge-Gildewart Materialien beschafft? Steegemann überredet F/M zur Abfassung des Buches und stellt ihm die fleißig gesammelten Informationen zur Verfügung.⁴ Der Verlagsvertrag vom 18. Mai legt für die „ironisch-kritische Betrachtung über den Fall EMR“ eine Bearbeitungszeit von sechs Wochen fest; Umfang: 120-150 Typoskriptseiten; Honorar: 1000,- Mark. Bei der Lektüre von IWNN notiert F/M sich Stichworte, von denen viele im Buch wiederkehren:¹

„Gleich vorn Hintertürchen. (93, 278)

Wie’n Bild, dessen Augen auf *jeden* Beschauer sehen. (102) [...]

Erfolg: wie Durchschnittsgesicht aus
Übereinanderphotographierung. (101, 278)

Remarque’s Akkommodabilität: *virtuos*. (93, 149) [...]

R’s Utralität [!].

Breite Bettelsuppe. (102)

Antik: ‚Habe ich eine Dummheit gesagt?‘ (102) [...]

Remarque als Causa finalis.

Wie kommt es, daß man leichter Andre belehrt (oder zu belehren hofft) als – *sich selbst?* – Zu hoffen, daß es *so wenig äußerlich* erlebt sei wie Wilh. Teil! ,2 Männer sind's' – *umgekehrt*. Remarque.

Stil: pamphletistische Apotheose. (94, 273 u. ö.)

Wie die Wunden an Remarque's Leiche aufbrechen.
(155, 172, 208, 274, 277)

Casa [?] Remarque der allerbeste!

Was 'ne Marque ist!

Das ist starque!

Barque Marque Quarque (153)

PAUL STEEGEMANN
VERLAGSBUCHHÄNDLER
BERLIN-WILMERSDORF
POMMERSCHER STRASS 14
FERNAUF UHLAND 4976

VERLAGSVERTRAG

Zwischen Herrn Dr. S. Friedländer-Mynona, Berlin-Halensee, einerseits und der Firma Paul Steegemann Verlag, Berlin-Wilmersdorf, andererseits ist heute der folgende Vertrag geschlossen worden, dessen Rechte und Pflichten auch auf die Rechtsnachfolger beider Parteien übergehen sollen:

§ 1

Herr Dr. S. Friedländer-Mynona schreibt für den Verlag eine ironisch-kritische Betrachtung über den Fall Erich Maria Remarque und übergibt das Manuskript dem Verlag Paul Steegemann mit allen Rechten für alle Auflagen zum Verlag.

§ 2

Das Manuskript soll mindestens zwischen 120 und 150 (hundertfünfzig) Schreibmaschinenseiten umfassen und spätestens ~~neun~~ ^{zwei} Wochen nach Unterzeichnung des Vertrages druckfertig in Händen des Verlages sein.

§ 3

Als Honorar erhält Herr Dr. S. Friedländer-Mynona eine Tantième von 10% (zehn Prozent) vom Ladenpreis des verkauften broschierten Exemplars bei vierteljährlicher Abrechnung.

Ein Vorschuss von M 200.- (zweihundert Mark) zahlt der Verlag dem Verfasser bei Unterzeichnung des Vertrages, einen weiteren Vorschuss von M 300.- (dreihundert Mark) bei Ablieferung des Manuskripts und einen dritten in Höhe von M 500.- (fünfhundert Mark) bei Erscheinung des Buches.

Einkünfte aus Übersetzungen werden zu gleichen Teilen zwischen Verfasser und Verlag geteilt.

Der Verlag ist berechtigt, einzelne Stücke aus dem Buch zu Reklamezwecken kostenlos an die Presse zu geben.

§ 4

Der Verfasser erhält von je tausend der Auflage zehn Exemplare: Freixemplare, je zur Hälfte gebundene und broschierte.

§ 5

Alle weiteren Rechte und Pflichten regelt das Deutsche Urheber- und Verlags-Recht.

Berlin, den 18. Mai 1929

S. Friedländer-Mynona
(„Mynona“)

Paul Steegemann Verlag

Alexander – Diogenes Remarque [...]

Meinen Stich ins Wespennest selber als solchen verulken. (93, 324)

Recht auf Karikatur unbenommen: aber Mynona *kann* nicht karikieren. –

Ullstein setzt mir 'ne Ehrenrente aus.

1000 Worte Er. Mar. *Remarque*. Der Mann Das Werk. Dichtung & Wahrheit. Eine Apotheose & Apologie von Mynona.

Offene Hintertür.

Vorhang! (95, 276)

Paul Bäumer in Doorn. Traum [...]¹

Maria! Morde dich nicht! Wir Waisen! Ein *zu* großes Lob hält nur ein Mampe (Halb &) Halbgott aus.“ (177, 190, 273)

Anfang Juli folgen noch vereinzelte Notizen:

„An Remarque: Demut hat das härteste Fell. [...]

Remarque: *Gummizelle*. [...]

Remarque als tanzender Stern. (235) [...]

Laemmle jun kauft (Amerika) Remarque zum Verfilmen. (193) [...]

Attitude –*flair*. (235) [...]

Remarques Tod & Wiederauferstehung.“

Mit der Niederschrift begann F/M vermutlich schon während der Lektüre. Der späteste der gut 30 Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, die er, via Steegemann, verwertet, datiert vom 29. Juni; das späteste erwähnte Datum ist „Anfang Juli“ (150 f., 187). Im Notizbuch listet er

Außenstände für Juli/August auf, darunter: „Steegem. 500“ – die dritte Rate des Honorars.

Das Buch erscheint in der zweiten Oktoberhälfte 1929 – der 25. Oktober ist jener „Schwarze Freitag“, an dem die Aktien an der New Yorker Börse bis zu 45 % verlieren. Die Angabe im Impressum: „Erstes bis zehntes Tausend“ trifft zu; diejenige im Anzeigenteil: „10. Aufl.“ ist ein Reklametrick: Steegemann pflegte jedes Tausend als neue Auflage eines Buches zu zählen.¹ Auf dem Einband zu beiden Ausgaben (kartoniert und Halbleinen; 4,- bzw. 5,50 Reichsmark) eine Fotomontage von Kuron-Gogol und der Untertitel: „Eine Denkmalsenthüllung von Mynona“.² Zudem gab es eine Banderole mit der Aufschrift:

„Von 1793 bis heute. Vom schlichten osnabrücker Buchbindersohn Paul Erich Remark bis zum berliner Baron Erich Maria Remarque. Die blutigste Satire der modernen deutschen Literatur. Erich Maria Remarks Gesammelte Werke aus Krieg und Frieden.“³

2. Remarques polaristische Apotheose

F/Ms Buchtitel hat zu manchen Spekulationen gereizt. Remarques Jugendfreund Hanns-Gerd Rabe veröffentlicht 1970 in einer grundlegenden Studie die Ergebnisse seiner biographischen Recherchen; mit seiner Titelfrage fasse F/M

„die Fehden, Kampfzweige und erbitterten Auseinandersetzungen zusammen, gleichsam als Abschluß der vielen Verzerrungen, Lügen und Unwahrheiten, die gegen Remarque ausgesprochen waren; zugleich aber war seine Schrift eine persiflierende Kritik an dem Roman selbst und der damaligen Zeit, wodurch sie zu einer Fundgrube für den Betrachter der Jahre von 1920 bis 1928 wird.“ F/M „zog die ironische Quersumme aus den Märchen und Legenden, die voreilig und hitzig um seine

[Remarques] Person gesponnen waren, und wies spöttisch nach, daß Remarque eigentlich gar nicht gelebt haben könnte; denn die wütenden Schriften aller Gegner [...] waren sich einig, daß ein einzelner das Buch nicht hätte schreiben können.“ (Rabe 1970, 197)

Das letztere ist ein neues Märchen – aber auch Rabe hat übersehen, daß bereits F/Ms Widmung einen deutlichen Hinweis zum Titel gibt: „Geweihet dem Andenken an J. B. Pérès“ (90). Jean Baptiste Pérès, Bibliothekar der Stadt Agen, publizierte 1835 eine sehr kurze Abhandlung *Comme quoi Napoléon n’a jamais existé*¹ Napoleon sei nur ein allegorisches Wesen, nämlich Apollo bzw. die personifizierte Sonne. Der Irrtum, an den so viele Leute glaubten, beruhe auf einer Verwechslung von Mythos und Geschichte. Diese Behauptung wird mit allerhand mythologischen, etymologischen, historischen Spekulationen augenzwinkernd ‚bewiesen‘. Der Napoleon-Forscher Friedrich Max Kircheisen veröffentlicht 1910 eine deutsche Übersetzung: *Warum Napoleon niemals gelebt hat*;² in der Einleitung gibt er einen Überblick über diese Sparte ‚negationistischer‘ Literatur und skizziert den Anlaß von Pérès’ Schrift: Es war eine ironische Antwort auf den Rhetorikprofessor und Astronomen Charles François Dupuis, der 1795 in seinem dreibändigen Werk *Origine de tous les cultes ou Religion universelle* behauptet hatte, Jesus Christus sei die Sonne und die zwölf Apostel die Sternbilder des Tierkreises.

Der Satiriker Alexander Moszkowski erwähnt Pérès’ „höchst geistreiche Schrift“ in seiner „respektlosen Studie“ *Sokrates der Idiot*. Diese wird von F/M gründlich verrissen.¹

Der zweite Untertitel – „1000 Worte Remarque“ – spielt an auf die Sprachlehrbücher, die Ernst Wallenberg in den

1920er Jahren unter dem Titel *1000 Worte...* bei Ullstein veröffentlichte.² –

F/M nennt sein Unternehmen eine – „satirische“, „sachliche“, „apologetische“ – „Apotheose“. Keine Parodie, keine Veralberung des Stils, sondern Vergöttlichung des Autors, nicht der konkreten Person. F/M gibt sein Verfahren an: Mittelmäßigkeit wird sichtbar, „wenn man sie spaßeshalber mit dem Höchsten identifiziert“.³ Das ist bereits ein Urteil. Allerdings muß die Identifikation mit dem Höchsten selbst ernsthaft durchgeführt werden, um glaubwürdig zu sein. Zugleich gilt es, jederzeit eine innere Differenz zu dieser Prozedur zu wahren. F/Ms Kunst der Satire besteht darin, ein ganzes Buch lang die Ambivalenz zu riskieren, die Doppelgeste von Ernst und Spiel. Sie zu entscheiden heißt sie zu zerstören. Tatsächlich fällt nicht der kleinste Ausdruck der Geringschätzung oder Herabsetzung; F/M nimmt Remarque überall in Schutz vor Kritikern: „schauerlich, daß ich verteidigen muß, wo ich vergöttern will“ (166). Sorgfältig hält er die Schwebe zwischen seriöser Untersuchung und lachendem Kommentar. Stets tut er so, als ob er Remarque aufbauen wolle; noch die fadenscheinigste Formulierung wird als bewußte Äußerung des Genius hingestellt – freilich oft so plakativ, daß jederzeit alles ins Gegenteil umkippen und die Banalität in die Augen springen *kann* – aber eben niemals *muß*! Es ist wohl die subtilste Weise radikaler Kritik. Höchste Emporhebung impliziert ihr Gegenteil, tiefste Hinabstoßung – *und umgekehrt!*

Remarque läßt die zentrale Frage – Pazifismus oder Bellizismus? – unentschieden; folglich läßt F/M die andere zentrale Frage – pro oder contra Remarque? – in derselben Unentschiedenheit. Der vorgefundenen Indifferenz setzt er die eigene entgegen. Zu Beginn von [Kapitel I](#) verweilt er bei dem Vorspruch zu IWNN:

„Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam.“

Von vornherein enthält Remarque sich des Urteils. F/M wendet sich zur Biographie, teilt die Geburtsdaten mit, spielt „gleichsam die Rolle der Weitergebärung dieses Kindleins“. Er streift kursierende Fotos, die „Zwielicht-“ und „Finsternisbilder“ (98; eins davon auf dem Umschlag), studiert die frühen Veröffentlichungen, vermerkt antisemitische, antislawische Töne (119, 131, 152), gibt eine erste Blütenlese aus den frühen Pressestimmen.¹ Ausführlich zitiert er Remarques Rezension von fünf Kriegsbüchern: Ließ der Genius sich etwa hiervon inspirieren?² Der Verdacht ist von der Hand zu weisen – „Ein bloßer Bert Brecht hätte stracks plagiiert“. Doch später werden noch andere Verdachte angedeutet.³

Remarque schrieb 1924 einen Essay über das Mixen kostbarer Schnäpse.⁴ F/M nimmt das wörtlich: Remarque ist ein Mixer, ein Vermischer von Gegensätzen, der Differenzen spielend annulliert, Extreme identifiziert, „Verwandlungskünstler“, „göttlicher Balanceur“, für den alles relativ ist.¹ Ähnlich wird seine Arbeit als Werbetexter für Continental instrumentalisiert: „Gummi“ bedeutet die Elastizität des Charakters, den „Gummiagenten“ (367).

Remarque ist überparteilich. Nicht losgelöst von, sondern zu allen Parteien gehörig, „auf allen Fronten zugleich“.² Seine spezifische Neutralität ist genauer „Utralität“: kein Weder-noch, sondern ein Sowohl-als auch. Die beiden konträren Möglichkeiten werden nicht aus-, sondern eingeschlossen: *utrum* statt *ne utrum*. Die Neutralität wurde schon früher gelegentlich festgestellt;³ doch niemand hat ihr Spektrum so genüßlich entfaltet und argumentativ verwendet wie F/M. Remarque vermeidet sorgfältig jede Entscheidung; wie Janus ist er Pazifist *und* Bellizist, zugleich

in *beiden* Lagern, „pazibellizistisch“, „Friedenskrieger“ (201, 153, 179), von „spiegelhafter Neutralität“, „Neutralspiegel“, „Neutralien“. In seinem perfekt reflektierenden, daher prinzipiell unpolitischen „Neutralspiegel“ der mittelmäßigen Moderne, die um den Sinn von Krieg und Frieden gar nicht wissen muß und will, *entweder* nur das eine Extrem zu sehen *oder* nur das andere, das wäre sehr naiv.... Remarques Kunststück besteht darin, daß er sich präzise am Nullpunkt einrichtet, an jenem Nicht-Ort, von dem alle Richtungen, Entscheidungen, Wertungen erst ausgehen. Exakt *auf dem* Kreuzweg errichtet er sein Hotel (210). F/M verknüpft das von Remarque beschriebene mondäne Milieu mit dem ikonographischen Motiv des Herkules am Scheideweg.

Umberto Eco erklärte 1962, daß die moderne Kunst seit der Romantik die Unabgeschlossenheit, das Fragmentarische zum Programm erhoben habe. Das „offene Kunstwerk“ bleibt relativ; es konstituiert sich erst im Leser, Betrachter, Hörer.¹ Die These hat Schule gemacht – F/M amüsiert sich darüber. Er stellt die Urteile der Kritiker so zusammen, daß jedes durch ein anderes aufgehoben wird. Resultat wäre eine logische Null. Schlußfolgerung: Was viele Deutungen zuläßt, was konträre, „polarisch“ geteilte, „extrem divergierende“ Meinungen zu produzieren vermag, allein das ist ein Kunstwerk! Mithin ließe sich aus den end- und ergebnislosen Kriegsdebatten der Brüder Mann urteilen: Auch der Krieg ist ein Kunstwerk.² Hinter F/Ms Spott stehen prinzipielle Überlegungen. Er kritisiert die Romantiker stets als Vernunftgegner, Irrationalisten. Seit 1919 wirft er besonders einem Repräsentanten deutscher Literatur, Gerhart Hauptmann, ästhetischen Relativismus vor: mangelnde bzw. allzu kunstvoll vermiedene Stellungnahme. Kunst soll nicht in falscher, fauler Weise indifferent bleiben, sondern entscheiden über Wahr und Falsch, Gut und Böse. Seit August 1914 fordert F/M kategorischen Pazifismus und

Antimilitarismus, den Ewigen Frieden im Sinne Kants.³ Durch das Remarquebuch geistert die Ahnung eines zweiten Weltkrieges, „der ja künftig auch die Zivilisten restlos vergasen wird“ (97).

Der kategorische Imperativ des alten „Kriegsstörers“ Kant verlangt sowohl Moralität wie Individualität;⁴ dergleichen ist beim modernen Genius überflüssig, denn ihm ist Pflicht gleich Neigung: mit einer Hand gibt er, was er mit der anderen nimmt. „Auf diese nullige Magie des Widerspruchs hat man schon prachtvolle Philosophien gegründet“ (209 f.). Gemeint ist F/Ms eigener Polarismus. Weitere philosophische Sätze: Die Haut ist nicht die Grenze des Leibes.⁵ Erbllichkeit und Evolution sind sekundär, mögen auch „Rassenfexe“ ihre „irrationale Blutromantik“ behaupten (235). Die Unmöglichkeit jedes Beweises wird bewiesen; eine harte politische These vorgetragen: Die moderne Identifikation des demokratischen mit dem Rechtsstaat ist „Schweinerei“, insofern Rechtsgesetze keine Majoritätsbeschlüsse sind.¹

Zu Beginn von [Kapitel IV](#) studiert F/M Axel Eggebrechts Interview vom Juni 1929 und die beiden *Weltbühne*-Beiträge von Karl Hugo Schlutius.² Dieser behauptet wie F/M einen Gegensatz zwischen Vernunft und Romantik; IWNN sei „pazifistische Kriegspropaganda“. Remarque erklärt: Man *wolle* ihn mißverstehen, sein Buch *sei* unpolitisch, deshalb verlegten sich die Gegner auf Persönliches. F/M unterstreicht: Das Buch hat keinerlei Tendenz, es ist wie der „Neutralgeschmack eines kristallreinen Bergwassers“ (189 f.). Remarque erzählt von seinen literarischen Versuchen; mit einem Theaterstück sei er nicht weit gekommen. Wieso? fragt F/M: Gerade hier gelangt doch die Neutralität auf ihren Gipfel – wie wäre es mit einem Drama: Der Scheideweglagerer? (191 f.) Remarque bekennt, er habe „unter ziemlich heftigen Anfällen von Verzweiflung“ gelitten – F/M zieht das Stichwort heraus: ziemlich. Wer weiß, was sich ziemt? Nach Goethe wissen es nur „edle Frauen“ ...

Remarque erkannte die Ursache seiner Depressionen im Kriegserlebnis; sogleich begann er, sich dieses von der Seele zu schreiben, nach Büroschluß, in einem Zug, in sechs Wochen war sein Buch fertig.

Authentisches Zeugnis? Geniestreich eines einfachen Mannes? Eine weitere Legende! Der Werbetrick sollte die Glaubwürdigkeit erhöhen. 1987/88 wurde der Nachlaß in New York zugänglich; 1995 erwarb die Stadt Osnabrück das IWNN-Manuskript, das viele Korrekturen und mehrfache Überarbeitungen aufweist. Thomas Schneider hat es untersucht: Es ist ein „wohldurchdachter, bis in Details der Struktur und einzelne Formulierungen hinein konzipierter Text“, an dem das Lektorat mitwirkte; für manche Passagen ist Remarques Autorschaft nicht gesichert.¹

F/M tadelt Remarques Selbstzweifel: Mit solchen Bekenntnissen begehe der Genius „Selbstschädigung“, Selbstverkleinerung – wie Kant, der seine vorkritischen Schriften verleugnete; wie Goethe, der seine Dichtungen gegenüber der Farbenlehre abwertete. F/M trumpft auf: Als völlig unabhängiger, zu keiner Clique gehöriger Mann, „weder links noch rechts, weder Sozialist noch Individualist“, arbeite er als Remarques „Wegbereiter“, „Nierenprüfer“, „Manager“; er präpariere den Erfolg dieses Unbekannten Soldaten; als „Instrument“ und „Phalanx“ lege er die Bresche zur wahren Popularität – die „Morgenröte seines Ruhms“ bedeutet die „Abendröte des meinigen“. Geben Sie keine selbstverräterischen Interviews mehr, warnt er; degradieren Sie sich nicht! „Lassen Sie mich machen! Ich mache Sie mehr als der simple Buchmacher Ullstein.“ (194 ff.) Er halte Remarque die Nibelungentreue, sei der Mond seiner Sonne, „Taschenspiegel dieses Weltspiegels“; er „reize, wirke und muß wie’n Teufel schaffen“ (mit Goethe); seine Arbeit soll mehr Lärm um Nichts machen²....

Diese Funktionsbestimmungen sind unentscheidbar, so ernst wie satirisch gemeint. Zu F/Ms Rolle in der Remarque-

Rezeption später; hier ist zunächst eins der eingangs genannten Vorurteile zu beseitigen. Neuere Forscher pflegen F/M ohne weiteres als „links“ bzw. „linksliberal“ zu bezeichnen.³ Woher weiß man das? Das Etikett scheint Willy Haas, Chef der *Literarischen Welt*, geprägt zu haben. Im Sommer 1929 fordert er ein Gesetz zum Schutz von Nietzsches Nachlaß; er soll verwaltet werden durch „Männer von entschiedener linksrepublikanischer Haltung“; folgt eine Namensliste, darunter G. Lukács, E. Bloch und F/M.¹ Der Deutschnationale Franz Schauwecker versteigt sich 1930 zu der Polemik: „Schriftsteller der äußersten Linken“ (Rezension 30). Allerdings kommt ein bis jetzt völlig unbekanntes Faktum hinzu: F/M hat sich seit den zwanziger Jahren zahlreiche politische Aufrufe mitunterzeichnet, auch mehrere kleine Texte beigetragen.² Viele diese Aktionen gingen von der Internationalen Arbeiterhilfe bzw. der Roten Hilfe Deutschlands aus, also von kommunistischen Organisationen; sie trugen jedoch allgemein humanitären Charakter. F/Ms politisches Engagement erlaubt es noch keineswegs, ihn als Linken abzustempeln. Er gehörte niemals einer politischen Partei oder sonstigen Vereinigung an; stets kritisierte er Kommunismus, Marxismus, Sozialismus, überhaupt Ideologien und dogmatische Weltanschauungen. –

F/M warnt: Der unsterbliche Genius möge nicht auf die billigen Verlockungen der Kulturmaschinerie hereinfallen! Ruhm bedeutet süße Vergiftung, Vermittelmäßigung; Ehren sind Schändungen; Applaus ist Kastration; Öffentlichkeit, dieses Prokrustesbett, bringt den Tod. Es gibt eine umgekehrte Demagogie, eine Geniagogie sozusagen, ein Anbieten, sich mit dem Genius Gemeinmachen wollen, ein Hofschranzentum. Aktuelle Beispiele solcher Opfer kann F/M aus dem Ärmel schütteln. Der *Zauberberg* oder Hauptmanns *Wanda* sind „abgetriebene Fötusse“: Remarque möge auf F/M vertrauen, auf seine „wahre Hebamme“³ –

Ist die Diagnose falsch? Macht man sich unbeliebt?.... Joseph Strelka und Jörg Drews haben gesehen, daß F/M kulturtheoretische Einsichten vorträgt.¹ Über das ganze Buch verstreut er Invektiven gegen die Größen der zeitgenössischen Literatur und Beurteilungen der Novitäten 1929. Seinem Lieblingsfeind Thomas Mann, dem er, was kaum für unglaublich zu halten ist, in einem „Hotelkorridorgang“ auf dem Weg zur Toilette begegnet (262), sagt er den Nobelpreis voraus. Spott gießt er über Heinrich Mann, Vicki Baum,² Emil Ludwig, Rudolf Pannwitz, Theodor Lessing, Franz Werfel, Arnolt Bronnen, Jakob Wassermann; Alfred Döblin,³ Alfred Kerr, den Propheten Albert Einsteins („Alles ist relativ“), Monty Jacobs, Ullstein-Reklamechef ... unermüdlich stichelt er gegen die „Dichterakademie“, die 1926 gegründete Sektion für Dichtkunst in der Preußischen Akademie der Künste, Vorsitz: Walter v. Molo & Oskar Loerke.

F/M als Zensor. Satirische Rundschläge hatte er schon früher ausgeführt, vor allem in der Groteske *Im Bier- & Buchverlag* (1926). Nun kondensiert er seine Drohgebärden zu einer gewaltigen Kulturkritik mit positiver Absicht. In der philosophischen Moderne diagnostiziert er Gedankenakrobatik, Dialektik, Scheinlogik, Mißachten der Erfahrung (z. B. Einstein; 222 ff.). Man gibt sich dem Gefühl hin, der Intuition, dem Erleben („Urerlebnis“, 168 f.); erst danach läßt man Verstand, Vernunft arbeiten. Man vergißt die Einsicht von Kant-Marcus, daß ohne Urteilskraft keine Empfindung auch nur konstatierbar ist: „Kein Gefühl, das nicht vernunftgesetzlich reguliert wird, hat jemals die Moral auf seiner Seite.“ (224, 218) Wieder fallen verstreut zahlreiche Namen, alle werden gekennzeichnet – leider meist knapp; doch muß man F/M zugestehen, daß er niemals unmotiviert Kritik übt. Zu allen Autoren hat er sich anderswo gründlicher geäußert: Hermann Cohen, Rudolf Eucken, Hans Vaihinger, Henri Bergson, Georg Simmel,

Edmund Husserl, Max Scheler, Leonard Nelson, Oskar Goldberg und seine Schüler Erich Unger und Adolf Caspary.¹

-

Die Zeitgenossen haben sich auf die von F/M erstmals präsentierten biographischen Materialien gestürzt. Das Gerücht, Remarque heiße eigentlich Kramer oder Cramer, war mit der Geburtsurkunde erledigt.² Dunkel blieben die Gründe für die französische Namensform; erst 1970 ging Hanns-Gerd Rabe weiter zurück: Der 1757 geborene Ur-Urgroßvater trug tatsächlich den Namen Remarque.³ Nun haben viele Leser übersehen, daß F/M den argumentativen Wert der präsentierten Personalien, bis hin zum Horoskop (162 f., 199), dämpft, ja persifliert. Es geht ihm nicht um die physische Existenz, sondern um die geradezu mythische Funktion, deren „Signatur“ Nietzsche bestimmte: über allen Gegensätzen, frei verfügend über den Zugang zu Opposita. Remarque ist Übermensch, ja er ist Nietzsche selber – er muß populär werden! (188, 154 ff.) Das Pochen auf seine kleinbürgerliche Vergangenheit verhindert seine Apotheose. Haben Napoleon oder Jesus gelebt? Unwichtig, erklärt F/M: „Wesentlich ist ihre legendarische Bedeutsamkeit.“ (161) Wer etwa Kant nur nach seiner realen Biographie beurteilen will, dem soll man antworten: „Der Autor der Kritik der reinen Vernunft hat überhaupt nie gelebt. Er ist das innerste Selbstbewußtsein der Menschheit.“ (197)

Anders in dieselbe Kerbe schlägt F/Ms Einlassung zu Kaspar Hauser, der in der *Weltbühne* am 11. Juni 1929 – von IWN sind über eine halbe Million Exemplare verkauft – *Endlich die Wahrheit über Remarque!* verkündet. Das sei, erklärt Tucholsky an anderer Stelle, ein „Spaß“ gewesen, „worin im Stil der kleinen nationalen Provinzpresse das haarsträubendste Zeug über Remarque behauptet wird.“¹ Angekündigt wird ein Enthüllungsartikel von „Herrn Professor Kossmann“ in den *Süddeutschen Monatsheften*: Remarque sei in Wahrheit ein schlesischer Jude namens

Erich Salomon Markus, dem Tucholsky im Stil antisemitischer Hetzreden grausige Taten andichtet; sein Buch IWNN sei durch Cossmann gebrandmarkt „als eine vom Feindbund und den Marxisten bezahlte Pechfackel, die dem blanken Panzer der deutschen Wehrhaftigkeit nicht das Wasser lassen kann –!“² Beachtlich ist, wie scharf Tucholsky hier *ex negativo* argumentiert; tatsächlich bezweifelte er, daß IWNN ein pazifistisches Buch sei. Dagegen unterscheidet F/M den genial einfach gemixten Remarque von den stets entweder „dissonierend oder hyperharmonisch“ gemixten Juden, und weist auf die Bumerangfunktion aller Verleumdungen hin (206).

Die Überschrift zu [Kapitel II](#) verdichtet einen Satz aus *Die Traumbude*: „der Tod ist ein schillerndes Chamäleon“ (146). Daher stammt auch die zu Kapitelbeginn präsentierte Szene – Liebe als Kampf... F/M zitiert aus einem Beitrag Remarques für *Sport im Bild*, bei dem sich nicht mehr entscheiden läßt, ob es sich um Krieg handelt oder Frieden oder ein Konzert oder um alles zusammen, um Sport. Er entwickelt einen infamen Schluß: Remarque beschwört die Lust am Kampf, das „primitive Urgefühl“; Leben heißt Kämpfen; da es also keinen Frieden geben kann, gibt es auch keinen Krieg; diesen haben die Pazifisten folglich erlogen; sie sind die eigentlichen Kriegstreiber.¹ Mitten in solchen Provokationen läßt F/M seine echte Überzeugung hervorblitzen: Wie ohne ein Absolutes kein Relatives denkbar ist, so auch ohne Frieden kein Krieg (204 f.). Remarques Adel zeigt sich darin, daß er es versteht, „schwebend in der Mitte“ zu bleiben und stets die Form zu wahren. Mag das Innen noch so sehr zerstört sein – wie jene den Granaten entkommene Generation –, das Außen ist unzerstörbar, tipptopp; da mag ein Cutaway als vorjährig kritisiert werden. So erscheint IWNN aus allen „Blutbüchern“ gemixt; ein edler Schnaps aus Tod und Leben, Krieg und Eleganz (225 f.).

Kinder und Primitive achten nicht auf die reine Form, nur auf den Inhalt, den sie z. B. im Theater wie ein reales Erlebnis aufnehmen (247). Hier steckt ein philosophisches Grundproblem.² Die Sprache, sagt Remarque, hat „den Irrtum genährt, der Inhalt sei wichtiger als die Form“ (213, vgl. 223 f., 240 f.). Solche Sprachkritik lehrte Fritz Mauthner. Die erhabenen Geniesse, ätzt F/M, zerstören das Instrument, mit dem sie ihr Werk erschaffen, sie zerfetzen das Gewebe der Philosophen, der „Begriffsspinneweber“. Inhalte sind langweilig, läßt Remarque eine seiner Prinzessinnen sagen; erst wenn man aufhört, nach „transzendentalen Schiebetüren“ zu schielen, beginnt das Leben. Daher verzichtet der moderne Genius auf Wahrheit und Moral, auf Kants praktische Vernunft; der Mensch erscheint ihm bloß wie ein „snobistisches Tier“. Selbst Ullstein ist nur Sprungbrett zu Höherem, zu „allerhöchsten Zielen“. F/M bekräftigt: Der Mensch ernährt sich von Mineralien, Pflanzen, Tieren; der Übermensch aber vom Menschen; also soll Remarque sublimer „Kannibale“ sein und Ullstein, die „Saubande“, auffressen! (214 ff, 219) –

F/M treibt Dekonstruktion *avant la lettre*, 50 Jahre vor Jacques Derrida. Mag der Ausdruck in den letzten Jahrzehnten inflationär geworden sein – über seine Eckwerte besteht wohl Klarheit: Dekonstruktion ist keine Theorie, keine Praxis, keine Methode, sondern eine stets vorläufige Bezeichnung für Prozesse des gleichzeitigen Auf- und Abbauens, die überall geschehen.¹ Derrida meinte damit zunächst seinen eigenen Umgang mit Texten, Situationen, Signaturen, besonders sein Verhältnis zur Geschichte der abendländischen Philosophie, zur „Metaphysik“. Im Unterschied zum hermeneutischen Verstehen strebte er nicht an, den einen und letzten Sinn eines Textes definitiv zu erfassen; es ging ihm darum, eine gewisse ursprüngliche Spaltung, Teilung, Differenzierung zu beachten, d. h. stets offen, kritisch, unzufrieden zu bleiben. An die Stelle von

klaren Ergebnissen, die immer gewaltsam eine holzschnittartige Verkürzung mit sich bringen und die Labilität und Dynamik vertuschen, der sie sich verdanken, rückt der unendliche Prozeß geduldiger Lektüre, die unabschließbare Aufgabe minutiöser Analyse, Lesen zwischen den Zeilen, Hören auf Ober-, Unter-, Nebentöne. Problematisiert wird die Art und Weise, wie man prominente Thesen durchzusetzen pflegt. Um zu sehen, wie die Rangordnung funktioniert, um welche Achse sich die in ihr gesetzten Begriffspaare drehen, muß sie wenigstens einmal auf den Kopf gestellt werden. Der Angelpunkt ist eben jene Null, in der alles andere noch unentschieden schwebt, „*indécidable*“. Freilich: Art, Form und Konsequenz scheinbarer Selbstverständlichkeiten und vorgegebener Rationalität zu befragen – das wird, etwa in der deutschen akademischen Derrida-Rezeption, gern als Störung empfunden, als Gefährdung, Irrationalismus, Sophistik.

In der Hauptsache geht F/M genauso vor wie Derrida. Er nimmt Remarque zum Leitfaden einer Diagnose der „Moderne“ als einer historisch-politisch-ökonomischen Konfiguration. Auf Dutzenden von Seiten liefert er einen Kommentar zu Remarques Veröffentlichungen. Viele Absätze beginnt er mit einem Zitat, das er oft Wort für Wort analysiert, Motive durchleuchtet, Konsequenzen entfaltet. Stichworte, Bilder, Szenen im Text spinnt er aus zu einer Textur von Assoziationen – freilich nicht ohne Gewalt und groteske Verbiegung! Indem er dies ausdrücklich sagt, bringt er es auf die Kippe: „Klingt es nicht wie lauter Anspielung?“ (174) Mosaikartig entsteht eine Serie von Lehrstücken, ein Panorama, eine Psychographie moderner Grundüberzeugungen.

Zu Beginn von [Kapitel V](#) nimmt F/M dekonstruktive Embleme vorweg: „Textblumen“, die sich nach Mynona sehnen; „Verdacht auf symbolistische Doppelbodigkeit“; man muß den Text „palimpsestisch zu entziffern verstehen“, zwischen den Zeilen lesen, „entziffern“, die „Chiffren“

erkennen. F/Ms Nachfolger mögen „Remarques kabalistische Entzifferung“ besorgen. Unter der Textoberfläche legt er neue semantische Schichten frei. Übersetzungen innerhalb einer Sprache, ja innerhalb eines Wortes: „Granate“ bedeutet den Halbedelstein, den Granat, aber auch die „zerstörendste Stickgasbombe“; für „Schlacht“ steht „Schnaps“; statt „Krieg“ heißt es „Sport“, „Konzert“ usw. (100 f., 109 f., 201)

F/Ms Buch ist ein Sprachkunstwerk, durchwirkt mit zahllosen Klassikerzitaten, Anspielungen und Seitenblicken auf Zeitgenossen. Es wurde offenkundig rasch geschrieben, eine Art *rap*, ein Selbstprotokoll, fast wie in einem Zug auf Band gesprochen und dann abgetippt. Rasender Wechsel von Stil, Tonfall, Idiom, von schnoddriger Berliner Schnauze („Sprech’ ich schon unkorrekt“, 261 f.), über allerhand Mundarten, mit dem konstanten Mäuscheln des „Jüdchens“.¹ Von Kolloquialismen geht es über abstrakte Darlegungen zu direkten Anreden an Autoren und Leser; dazwischen gereimte Sätze (255, 259 f., etc.) und alle Arten von Ironiesignalen, Stilbrechungen, Kurzschlüssen, Selbstkommentaren. Was russische Formalisten *skaz* nennen, bietet im Fall F/M Stoff für ganze Habilitationsschriften.

Mynona dekonstruiert. Doch gibt es bei ihm etwas, das Derrida niemals gewagt hat: die Rück- und Anwendung auf die eigene Person. F/M destruiert den Bestseller zum Mittelmaß, zugleich konstruiert er Remarque zum genauen Ab- oder Gegenbild seiner eigenen Philosophie, des polaristischen Indifferentismus: „Indifferenz’! *That is the word to all*. Und erst in Maria wird solche Indifferenz schöpferisch!“ – Remarque ist von „schöpferisch indifferenter Gerechtigkeit“;² er hat F/Ms Ideal realisiert. Beide verwandeln sich ineinander. Hat noch niemand bemerkt, daß diese dämonische, ja „satanische“³

Identifikation durch das ganze Buch hindurch aufgebaut wird?

Volle dreizehn Seiten widmet F/M Fritz v. Unruhs Rezension vom Februar 1929 (247 ff). Er präzisiert jenen kleinen Satz über die Soldaten, der zwei Jahre später explodieren sollte und der heute, angesichts der deutschen Militäraktionen in Afghanistan, wieder einmal brandaktuell geworden ist. F/M schlägt ein kleines Experiment vor, eine *demonstratio ad nasum*: Ein Käse mag noch so kräftig duften – sein Spiegelbild riecht überhaupt nicht. Analog mag der Krieg stinken wie die Pest – in Remarques Neutralspiegel ist die Luft rein. Nur im Spiegel, dem „Gleichwerter der Dinge“, ist Krieg absolut gleichbedeutend mit Frieden (253 ff). Der Genius verharret tendenzfrei, ungerührt in göttlicher Ambivalenz. F/M zitiert v. Unruhs Sätze über den Autor von IWNN:

„Er will nichts beschönigen, will keinen Sinn hineindeuteln, wo er keinen Sinn sieht. Er berichtet die vielfachen Morde, [er läßt uns im Trichter den Menschen- und Brudermord aus erregender Nähe in allen Phasen miterleben] – ohne Kommentar.“¹

„Getroffen!“ lobt F/M. Allerdings treibt v. Unruh Demagogie, wenn er den gravierendsten Unterschied verwischt, wenn er

„(was an Hochverrat streift) vergißt, daß es sich im Kriege nur um Notwehr, nie um eigentlichen Mord handelt. Soldaten *töten* wohl, aber als solche *morden* sie nicht. [...] Wenn Herr von Unruh die Soldaten demagogisch Mörder nennt, so kann ich ihm nicht helfen.“ (249)

F/Ms Warnung scheint unerhört verhallt zu sein. Im Frühjahr 1930 bezeichnet Edlef Köppen in seinem Roman *Heeresbericht* den Krieg als „grenzenlosen Quatsch“ und bezweifelt die Ehre des Sterbens; im Waschzettel spricht er

direkt vom „befohlenen Mord“.² Fast zwei Jahre nach F/Ms Warnung, am 4. August 1931, steht dann jener Satz Tucholskys in der *Weltbühne*, der zum Prozeß gegen Chefredakteur Carl v. Ossietzky wegen „Beleidigung der Reichswehr“ führt: „Soldaten sind Mörder.“³ So demagogisch ist F/M nicht. Stattdessen gründet er den Antimilitarismus auf Prinzipien und kalkuliert seine Invektiven vorsichtiger. „Vom blutigen Risiko abgesehen“, erwägt er, lasse „der Krieg sich als eine Art Apparat, eine Wurst- und Durchdrehmaschine“ auffassen; er unterstreicht den „tiefsinnigen Namen Kriegsschauplatz“, der im Titel von Tucholskys inkriminiertem Text wiederkehrt.⁴ Beiläufig wirft er einen Schlüsselsatz hin: „Als das Leben ... mir zu sehr stank, genoß ich's nur noch *im Reflex* der Groteske.“ (255)

Im Zuge einer Kritik an Eggebrecht, mit Sottisen zu Suhrkamp, Husserl etc., persifliert F/M die Latrinenszenen in IWNN mit einer so hanebüchenen Verknüpfung, daß sie fast schon wieder plausibel erscheint (271 ff.). Seit Kant gab es nichts Neues mehr; doch um Kant aufzunehmen, mußte die Kulturwelt sich des Alten erst einmal entleeren; solche Purganz war der Krieg, „der Nachtstuhl aller Kultur“. Die herkulische Aufgabe des Ausmistens übernahm Remarque, der „Bahnbrecher der Vernunft“; Ullstein liefert ihm dazu Unmengen an Papier. Sein Buchtitel läßt sich auch als Imperativ lesen: Weg mit dem Mist! Platz für Neues, für Kant! Darauf deute ja auch der Name der Romanfigur „Kantorek“.... Man beachte die Geste! Remarque wird, mit und trotz allem, instrumentalisiert für den universalen Zweck, den F/M keine Sekunde aus den Augen verlor: Der Übermensch dient der Vernunft; Nietzsche-Remarque als „Funktionär“ Kants.

Damit gelangt F/M ans Ziel seiner Apotheose. Er spricht seinen „allerletzten Enthusiasmus“ aus: Erstmals in der Geschichte hebt der Mittler sich restlos auf, löscht sich aus,

macht Platz – für Kant, für die Intelligenz der Menschheit selber (274). Warum stirbt Paul Bäumer? Die Frage wird bis heute diskutiert. Anfangs hatte F/M erklärt: Remarque ist nicht Bäumer, so wenig wie Shakespeare Hamlet (106). Nun lautet seine Antwort: Der Tod des Helden ist „Symbol dieses göttlichen Inkognitos“, in das Remarque sich hüllt. Allseits bewundert man die Hülle, das Buch IWN; keiner kommt auf den Gedanken, daß unter der Maske des Heimkehrers der vermeintlich Gefallene selber heimkehren könnte. Mit Paul Bäumer stirbt der erfolglose Autor Erich Remark, damit Remarque sich erheben kann wie Phönix, wie (ein) Gott, aus der Asche eines tausendjährigen Reiches.... F/M beschreibt hier nichts Geringeres als den Kern seiner Philosophie der schöpferischen Indifferenz: „Selbstentzweiung“, Ertönen des geringeren Selbst, des nur phänomenalen Menschen, um das edlere Ego freizusetzen, den *homo noumenon*.¹

Nochmals gibt F/M seine Methode an: Er habe Remarque und sich selber übereinanderfotografiert, doppelbelichtet. Ergebnis: eine „unergründlich zweideutige“ Figur, eine Polarität, aus der blitzschnell Popularität werden möge! Im „Schwanengesang“ spricht F/M folglich selbst als Sterbender von einer Vision: Paul Bäumer, im Sarg, wirft ihm genau das vor, was man F/M *nach* Publikation seines Buches vorwerfen wird: Er habe alle beschimpft; er solle nach Rom gehen, um Mussolini zu Attentaten anzustiften; er sitze im Glashaus, werfe mit Steinen – Zerpflückt wird der Vorwurf, er sei ja bloß neidisch: Reklame ist Reklame ... hat etwa Ullstein F/Ms Arbeit bestellt? ist eine Vergötterung eine Beleidigung? eine Karikatur keine Ehrung? Öffentlichkeit kein Prokrustesbett? Die Hintertür war von vornherein offen – –

3. Moderne Zeitgenossen: Tucholsky contra Mynona

Bereits vor der Publikation ziehen Gewitterwolken auf. Knapp zwei Wochen nach der Ankündigung in der FZ vom 1. September 1929 reagiert der *Völkische Beobachter* mit